

SWR2 Wissen

50 Jahre Ärzte ohne Grenzen – Menschen retten um jeden Preis

Von Thomas Kruchem

Sendung vom: Dienstag, 21. Dezember 2021, 8.30 Uhr

Redaktion: Dirk Asendorpf

Autorenproduktion

Produktion: SWR 2021

Wo viele Menschenleben akut bedroht sind, leistet Ärzte ohne Grenzen oft die schnellste Hilfe – nur mit Spenden finanziert.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Atmo:

Im Wind flatternde Zeltplanen

Autor:

Eben haben mich Polizisten gefilzt, weil ich Wohncontainer hinter NATO-Stacheldraht fotografiert habe. Jetzt spreche ich in einem Zelt, an dem der Herbstwind zerrt, mit Daniela Steuermann.

O-Ton Daniela Steuermann:

Was mir immer unwahrscheinlich geholfen hat, ist, wenn ich von den neu ankommenden Flüchtlingen spreche: Die Menschen kommen aus dem Wald und sind einfach nur dankbar und freuen sich, Sie zu sehen. Da kommt so viel zurück. Sei es durch ihre Geschichten, sei es durch die Gespräche mit diesen Menschen, wovon ich meine Motivation auch bekomme und immer wieder sage: Ich mache genau das Richtige. Und ich möchte hier sein, und das möchte ich machen.

Autor:

Die Augen unter dem zurückgekämmten kastanienbraunen Haar strahlen Entschlossenheit aus, eine Spur Melancholie und Sensibilität. Daniela Steuermann, Krankenschwester und Psychotherapeutin, hat im Kongo und in Sierra Leone Schlimmes gesehen. Jetzt arbeitet sie auf Samos, einer griechischen Insel vor der türkischen Küste. Sie arbeitet für eine Organisation, die nur ein Ziel hat: Menschenleben zu retten. 1999 erhielt sie den Friedensnobelpreis.

Ansage:

50 Jahre Ärzte ohne Grenzen – Menschen retten um jeden Preis. Von Thomas Kruchem.

Autor:

Die Ärzte ohne Grenzen haben in über 80 Ländern Flüchtlingen geholfen; Opfern von Erdbeben, Flutkatastrophen und Epidemien; von Massakern und Völkermord. Hunderttausende meist einheimische Ärzte, Krankenschwestern und Logistiker haben Feldhospitäler errichtet, operiert, geimpft, Medikamente eingeflogen. Und sie haben gekämpft für das Recht auch der Ärmsten auf gute Medikamente. Dabei seien die Ärzte ohne Grenzen immer wieder auch in ethische Dilemmata geraten, erklärt aus Los Angeles Peter Redfield, Professor für Anthropologie an der University of Southern California. Redfield hat ein Buch über den Umgang der Organisation mit ethischen Fragen geschrieben.

O-Ton Peter Redfield (engl.), darüber Übersetzung:

Im Lauf der letzten 50 Jahre haben die Ärzte ohne Grenzen eine faszinierende Kultur selbstkritischer Diskussion entwickelt. Diese Kultur ist tief verwurzelt bei den Mitgliedern der Organisation; sie fühlen sich unwohl, wenn sie nicht streiten können. Das einzige unumstößliche Prinzip ist für diese Menschen das der Humanität: Menschenleben sind der höchste Wert überhaupt; und niemand sollte unnötig leiden. Davon abgesehen pflegen sie eine bewundernswerte Tradition transparenter und offener Debatten.

Autor:

Tauchen wir ein wenig ein in Geschichte und Alltag der Ärzte ohne Grenzen. Hören wir Stimmen aus ihrem Zelt auf Samos, aus einem Armenviertel in Südafrika, von Zeitzeugen wie der Berliner Mathematikerin Ulrike von Pilar. Sie unterrichtete einst in Hongkong Kinder vietnamesischer boat people und zählte 1993 zu den Gründern der deutschen Sektion.

Alles begann Ende der 1960er-Jahre, berichtet Ulrike von Pilar. Damals wollte sich das ölreiche Biafra von Nigeria abspalten – unterstützt von Frankreich, während Großbritannien der Zentralregierung seiner Ex-Kolonie half. Mehrere junge französische Ärzte arbeiteten damals für das Internationale Rote Kreuz in Biafra. Sie sahen Tausende schwer unterernährte Menschen und vermuteten einen Völkermord, mussten sich aber dem Schweige- und Neutralitätsgebot des Roten Kreuzes fügen.

O-Ton Ulrike von Pilar:

Man muss sich in Erinnerung rufen: Das waren die 60er-Jahre. Das war kurze Zeit nach den ersten großen Auschwitz-Prozessen, einige Jahre nach dem Prozess Eichmann in Jerusalem. Das heißt, die Erinnerung an die Shoah, an den Holocaust, war für viele sehr präsent. Und wir erinnern uns: Das Rote Kreuz hatte damals nicht gewagt, die Konzentrationslager anzuprangern und sich gegen diese Vernichtungspolitik zu wehren. Einige dieser jungen Ärzte haben sich dann vom Roten Kreuz getrennt und sind dann an die Öffentlichkeit gegangen und haben diesen angeblichen von ihnen beobachteten Völkermord angeklagt.

Autor:

Ein Völkermord, der keiner war – wie sich später herausstellte. Nur das Ergebnis eines auf beiden Seiten rabiat geführten Bürgerkriegs. Dessen ungeachtet verließen die jungen Ärzte das Rote Kreuz und gründeten mit einigen Journalisten am 21. Dezember 1971 die Organisation Médecins sans Frontières, also Ärzte ohne Grenzen, kurz MSF. Die wichtigsten Prinzipien: weltweit Menschenleben zu retten, was immer es kostet, und Zeugnis abzulegen über Verbrechen gegen das Leben von Menschen. Zu den Arbeitsschwerpunkten zählte von Anfang an die Hilfe für Flüchtlinge.

O-Ton Ulrike von Pilar:

Was damals interessant war für die Gründergeneration, dass sie, die oft aus der 68er-Bewegung, also einer eher linken Protestbewegung, gekommen waren, sich plötzlich mit Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen konfrontiert sahen, die vor totalitären Regimen geflohen waren. Das war Kambodscha. Das war natürlich Vietnam, das waren einige der lateinamerikanischen Kontexte et cetera.

Autor:

Es kam zur ersten erbitterten Diskussion – über den richtigen Weg, vietnamesischen boat people zu helfen; über das Verhältnis zum Staat. Die MSF-Mehrheit wollte strikte Unabhängigkeit; eine Gruppe unter Mitgründer Bernard Kouchner propagierte enge Kooperation mit westlichen Regierungen und den UN. 1979 kam es zur Spaltung. Kouchner, der später Minister der konservativen Sarkozy-Regierung wurde, gründete die Konkurrenzorganisation Médecins du Monde.

Atmo:

BBC-Reportage vom 10.7.84

Autor:

Fünf Jahre später, 1984, entwickelt sich in Äthiopien die bis dahin größte Herausforderung für MSF in Afrika: Fernsehsender wie die BBC senden erschütternde Bilder von einer Dürre- und Hungerkatastrophe im Norden des Landes.

Musik:

Band Aid: Do they know it's Christmas time?

Autor:

Der irische Sänger Bob Geldof produziert, um zu helfen, den Hit „Do they know it's Christmas time“. Er organisiert „Live Aid“-Konzerte; ein gewaltiger Strom humanitärer Hilfe fließt nach Äthiopien. Diktator Mengistu Haile Mariam jedoch nutzt die Hilfe, um sich oppositioneller Volksgruppen zu entledigen.

O-Ton Ulrike von Pilar:

Und dann sollte Ärzte ohne Grenzen, wie viele andere Organisationen, dort dabei mitwirken, diese Menschen in südliche Gebiete Äthiopiens zu transportieren, mit dem Versprechen, dort wären fruchtbarere Landstriche et cetera. Was sie lernen mussten nach einer Weile, ist, dass es sich um Zwangsdeportierungen handelte, dass unliebsame Bevölkerungsgruppen in unwegsame Gelände deportiert werden sollten. Auf diesem Weg und auch dort in den neuen Gebieten kamen Zigtausende ums Leben.

Musik:

Band Aid: Do they know it's Christmas time?

O-Ton Ulrike von Pilar

Und das Schreckliche war, dass eigentlich es keine Solidarität unter den Hilfsorganisationen gab und keiner diese Nachricht hören wollte, weil, diese ganzen Solidaritätskonzerte unterwegs waren, Bob Geldof durch die ganze Welt reiste und für Hilfe trommelte und von Missbrauch der Hilfe und von Grausamkeit der äthiopischen Regierung absolut nichts hören wollte. Und übrigens bis heute nicht hören will. Skandalös, kann ich nur sagen. Ärzte ohne Grenzen Frankreich hat dann beschlossen, gegen alle anderen in einer Pressekonferenz diese Situation öffentlich anzuklagen. Es war ihnen sehr wohl bewusst, dass sie damit die Fortdauer ihrer Programme und ihre Arbeitserlaubnis riskieren würden. Und so war es dann auch. MSF Frankreich ist rausgeflogen.

Autor:

... während die belgischen Ärzte ohne Grenzen in Äthiopien blieben. Für sie war das zynische Vorgehen des Diktators kein Grund, ihre Patienten allein zu lassen.

Zehn Jahre später: Ruanda. Am 6. April 1994 beginnt ein sorgfältig geplanter Völkermord der Hutu-Volksgruppe an der Minderheit der Tutsi. Binnen drei Monaten sterben eine Million Menschen. Und in Ruanda stationierte UN-Blauhelme schauen dem Morden tatenlos zu, obwohl sie genau wissen, was vorgeht.

O-Ton Ulrike von Pilar:

Wir hatten relativ schnell als Ärzte ohne Grenzen Belege dafür, dass es sich tatsächlich um Völkermord handelte. Unter anderem sind über 120 unserer eigenen Mitarbeiter und auch Patienten, fast alles Tutsi, zum Teil vor den Augen meiner Kolleginnen und Kollegen, umgebracht worden. Und da gab es wieder so einen ähnlichen Moment wie in Äthiopien. Médecins sans Frontières hat dann öffentlich eine militärische Intervention verlangt – in der Hoffnung, dass darauf jemand reagieren würde. Das passierte aber nicht.

Autor:

Einsames Rufen in der Wüste. Eine immer wiederkehrende, traumatische Erfahrung von MSF-Mitarbeitern – wie zuletzt Mitte des letzten Jahrzehnts, als die Welt lange nichts hören wollte von der Ebola-Epidemie in Westafrika.

Atmo:

Im Wind flatternde Zeltplanen

Autor:

Zurück nach Samos. Das Zeltlager der Ärzte ohne Grenzen liegt außerhalb eines nagelneuen Flüchtlingslagers, das die EU finanziert hat. Ein Lager für 3.000 Menschen, das sich langsam füllt.

O-Ton Daniela Steuermann:

Sie haben den Stacheldraht. Sie haben eine Straße. Auf dieser Straße patrouillieren die Polizeiautos. Dann haben Sie den nächsten Stacheldrahtzaun; und dann haben Sie die Container. Und die Container sind sehr dicht aneinandergereiht. Die Container haben wenig Privatsphäre, weil entweder zwei Personen oder aber vier Personen sich den Container teilen. Was bedeutet, dass für ein Paar oder für Menschen, die in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben, überhaupt keine Privatsphäre gewährleistet ist.

Autor:

MSF, sagt Daniela Steuermann, rette Flüchtlinge, die von der türkischen Küste aus mit Schlauchbooten das acht Kilometer entfernte Samos ansteuern. Die Flüchtlinge verfügen oft über ein Satellitentelefon. Sie geben ihren Standort an eine von Hilfsorganisationen betriebene Leitstelle durch. Die Leitstelle informiert die Ärzte ohne Grenzen, die dann versuchen, die Migrant*innen vor der Küstenwache zu erreichen. Die nämlich schleppt bisweilen Boote zurück in türkische Gewässer. Pushbacks.

O-Ton Daniela Steuermann:

Wir als MSF gehen dann direkt zu der ankommenden Stelle der Flüchtlinge und geben unsere Unterstützung. Und was für mich sehr prägnant war, war die Situation, dass wenn die Menschen aus dem Gebüsch kommen, dass die einfach sehr traumatisiert sind, große Ängste zeigen und einfach auch wahnsinnige Angst haben vor den Pushbacks. Und es dauert immer ungefähr eine halbe Stunde, um den Menschen einfach erst mal das Sicherheitsgefühl zu geben: Ihr seid hier sicher. Und die Frauen, die weinen; die Männer sind einfach nur erschöpft. Und da muss ich sagen, das ist wirklich eine Situation, die mich betroffen macht, das immer wieder zu sehen.

Autor:

Zwischen Daniela Steuermann und der deutsch-syrischen Übersetzerin Rima Zada sitzt geduckt eine noch sehr junge Frau: Fatma: geboren als Afghanin vom Volk der schiitischen Hazara im Iran; ausgegrenzt, seit sie denken kann; auf der Flucht seit vier Jahren. Erloschene Augen mit gerade mal 23.

O-Ton Fatma (Farsi), darüber Übersetzung:

Wenn ich über mein Leben hier nachdenke, fange ich immer gleich an zu weinen. Mehr als zwei Jahre bin ich jetzt auf dieser Insel. Die beste Zeit meines Lebens verbringe ich damit, herumzusitzen und Schlange zu stehen. Ich möchte arbeiten; ich möchte mein Leben genießen – und nicht nur Lebenszeit vernichten.

Hätte es keinen Krieg gegeben in Afghanistan, wäre ich in Bamyán zur Welt gekommen. Ich wäre nicht seit meiner Geburt auf der Flucht. Aber ich bin im Iran geboren, wo sie über uns Afghanen immer nur abfällig sprechen. Trotzdem bin ich stolz, Afghanin zu sein und zu wissen: Die Stadt meiner Eltern ist Bamyán. Wann endlich werde ich Bamyán sehen – mein verlorenes Zuhause?

Autor:

Auf Samos kümmern sich die Ärzte ohne Grenzen zum einen um die Gesundheit von Frauen; eine Hebamme hilft bei Geburten. Der zweite Schwerpunkt ist psychologische Betreuung durch eine Psychiaterin und mehrere Psychotherapeuten. Gruppensitzungen in einem der Zelte und Einzeltherapie im schalldichten Klinik-Mobil kreisen um Schlaf- und Essstörungen, um posttraumatische Stresssyndrome, um Depressionen und Zukunftsängste. So viele Menschen seien kaputt nach zwei, drei Jahren Lager und Asylbürokratie, sagen Daniela Steuermann und Rima Zada.

O-Ton Daniela Steuermann:

Wir haben viele junge Männer gesehen, die sich massivst verletzt haben. Sie haben sich mit Messern Wunden zugefügt, und das waren tiefe Wunden. Und wir haben eben auch Menschen gehabt, die Suizidversuche unternommen haben. Man sah, dass die immer mehr in die Depression gerutscht sind und mehr in die Frustration. Alkohol, Drogen spielt eine große Rolle, um eben einfach mit der Situation umzugehen.

O-Ton Rima Zada:

Manche Kinder haben auch aufgehört zu sprechen. Es gibt sehr viele Kinder, die mit neun oder zehn Jahren immer noch Windeln tragen, weil sie Angst haben. Es gibt einen kleinen Spielplatz, der umgeben von doppeltem Stacheldraht ist, der umgeben von Polizei ist. Da ist nichts Grünes, da ist nichts Warmes. Es ist sehr, sehr, sehr schwierig für die Kinder.

Autor:

Und heute Nachmittag, wenn Feierabend ist? Hängt man dann die Last der Arbeit an den Haken wie einen Ärztekittel?

O-Ton Daniela Steuermann:

Man vergisst es nicht ganz. Ich gehe natürlich an den Strand, und dann gucke ich

rüber zu der Türkei und denke: Ach, kommt da ein Boot? Also man hat immer so diese Alarmbereitschaft; und die habe ich auch.

Autor:

Stark sein, immer stark sein müssen für die Schwachen?

O-Ton Daniela Steuermann:

Ich glaube, wir müssen nicht stark sein. Ich glaube, wenn wir immer versuchen, stark zu bleiben, das kommt für mich so: Ich drücke mit dem Wasserball ständig unter Wasser, und das kostet so viel Kraft. Und einfach mal den Wasserball an die Oberfläche kommen zu lassen und einfach auch mal zu sagen: Ich bin traurig, und jetzt weine ich auch mal. Und dann kommt eine Kollegin und sagt: „Ich muss jetzt einfach mal in den Arm genommen werden.“ Und dann ist es auch wieder gut. Ich glaube, das ist ganz, ganz wichtig in der Arbeit mit Menschen.

Autor:

Die Arbeit der Ärzte ohne Grenzen auf Samos wäre wohl weniger nötig, gäbe es nicht die zahlreichen Konflikte im Nahen und Mittleren Osten – angeheizt auch durch den sogenannten „Krieg gegen den Terror“, meint Ulrike von Pilar.

O-Ton Ulrike von Pilar:

Seit Nine Eleven wird alles, was internationale Politik in Krisengebieten angeht, eigentlich immer unter diesem Titel „Krieg gegen den Terror“ geführt. Und die Idee war durchaus der westlichen Regierungen, dass alles, aber auch alles, inklusive der humanitären Hilfe, sich den Anti-Terror-Kämpfen dieser westlichen Allianz unterzuordnen hat. Und dagegen haben einige Organisationen, darunter das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und Médecins sans Frontières, vehement protestiert und sich dagegen gewehrt. Denn wir sind nach wie vor der Meinung, was wir eigentlich nach manchen politischen Richtlinien nicht dürften, dass wir durchaus auch in Gebieten Somalias oder Taliban-besetzten Gebieten in Afghanistan tätig werden müssen – selbst wenn wir mit sogenannten terroristischen Verbänden verhandeln müssen über Zugang zu Patienten et cetera.

Autor:

Das sehen einige Regierungen anders. Die der USA zum Beispiel. Die Ärzte ohne Grenzen mussten es bitter erfahren.

Atmo:

Meldung des TV-Senders Euronews am 3.10.2015

Autor:

Am 3. Oktober 2015 meldet der Sender Euronews einen Angriff der US-Luftwaffe auf die MSF-Klinik in der afghanischen Stadt Kundus. 70.000 Menschen warten dort bereits behandelt worden.

O-Ton Ulrike von Pilar:

Das Hospital in Kundus ist in dieser Nacht zum 3. Oktober in mehreren Runden über ungefähr eine Stunde mehrmals gezielt bombardiert worden. Während der Bombardierungen haben die Kollegen vor Ort diese Kontakte in Bewegung gesetzt, haben gefleht, dass diese Bombardierungen eingestellt werden. Diese Nachrichten

sind auch angekommen, aber es wurde trotzdem weiter bombardiert. 42 Menschen wurden getötet, zum Teil in ihren Betten, die Operationssäle alle kaputt.

Atmo:

Gesundheitsstation

Autor:

Khayelitsha, ein Armenviertel im südafrikanischen Kapstadt. Eben habe ich eine Gesundheitsstation besucht, in der maskierte Menschen Schlange stehen – betreut auch von Ärzten ohne Grenzen, die hier – integriert ins staatliche Gesundheitssystem – arbeiten. Im nahen MSF-Büro treffe ich Mpumi Mantagana. Weil heute Feiertag ist, Heritage Day, trägt die Veteranin des Kampfes für HIV-Medikamente prachtvolles gelb-rot-schwarz, traditionelle Kleidung der Xhosa-Volksgruppe. Es sei schlimm gewesen in den späten 90er-Jahren, erzählt die langgediente Krankenschwester: Todgeweihte HIV-Patienten vor den Gesundheitsstationen, viele im Rollstuhl. Den Kranken haftete überdies ein schlimmes Stigma an. HIV-infizierte Frauen wurden als angebliche Prostituierte zu Tode gesteinigt.

O-Ton Mpumi Mantangana (engl.), darüber Übersetzung:

Leider hat unsere Regierung bestritten, dass es in Südafrika ein HIV-Problem gibt. Präsident Thabo Mbeki hat sogar öffentlich gesagt, dass er noch nie einen HIV-positiven Menschen gesehen habe. Ich habe aber erlebt, wie viele unserer Brüder und Schwestern an HIV gestorben sind. Und mit viel Wut im Bauch hab' ich dann angefangen, bei der Treatment Action Campaign TAC mitzumachen.

Autor:

Eine Bürgerinitiative, die zum Motor des Kampfes gegen HIV wurde. 1999 kam dann der belgische MSF-Arzt Eric Goemaere und organisierte ein Programm, das mit neuartigen Medikamenten die Übertragung des Virus von Müttern auf ihre Babys verhindern sollte.

O-Ton Mpumi Mantangana (engl.), darüber Übersetzung:

Wir von der TAC haben die Ärzte ohne Grenzen gedrängt, antiretrovirale Medikamente nicht nur an Frauen, sondern auch an Männer zu geben. Im Mai 2001 hat MSF dann begonnen, sorgsam ausgewählte HIV-Patienten mit den Medikamenten zu versorgen. Am Anfang war es ein sehr kleines Programm; denn diese Medikamente waren noch extrem teuer.

Autor:

Zur Jahrtausendwende waren 4 Millionen Südafrikaner HIV-infiziert, und täglich starben Tausende von ihnen. Es kam zu Massenprotesten gegen die internationale Pharmaindustrie, die bis zu 10.000 Euro pro Person und Jahr für ihre antiretroviralen Medikamente verlangte. MSF kaufte diese Medikamente damals von Brasiliens Regierung, die sie damals ohne Lizenz der Konzerne auf eigene Faust produzierte. Die Generika wurden nach Südafrika geschmuggelt und von MFS-Mitarbeitern vor der Polizei versteckt. Denn die veranstaltete immer wieder Razzien. Sogar nachdem die Konzerne Anfang 2002 auf ihre Patentrechte verzichtet hat. Dann jedoch, erinnert sich Mpumi Mantangana mit leuchtenden Augen, besuchte eines Tages Nelson Mandela die MFS-Gesundheitsstation in Khayelitsha.

O-Ton Mpumi Mantangana (engl.), darüber Übersetzung:

Wir hatten damals T-Shirts mit der Aufschrift „HIV positiv“. Diese T-Shirts haben wir angezogen, um unsere Solidarität mit tatsächlich positiven Menschen zu zeigen. Als Mandela dann im Dezember 2002 nach Khayelitsha kam, haben wir ihm so ein T-Shirt in die Hand gedrückt. Zu unserer Überraschung hat es sich Mandela sofort angezogen. Und er hat offen erzählt, dass er seinen ältesten Sohn durch Aids verloren hat. Mandela hat auch Südafrikas Politiker kritisiert, die zur HIV-Pandemie schwiegen. Er werde niemals zu einer Krankheit schweigen, die so viele Menschen das Leben kostete.

Autor:

Diese Geste des *Madiba*, des Vaters der Nation, entfesselte einen Druck auf die Regierung, dem diese nicht widerstehen konnte: Im August 2003 erhielten alle HIV-infizierten Südafrikaner das Recht auf eine kostenfreie Therapie mit antiretroviralen Medikamenten.

Knapp zwei Jahrzehnte später sind die Ärzte ohne Grenzen eine Riesenorganisation mit 45.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern; mit einem Jahresbudget von 1,6 Milliarden Euro, das überwiegend aus privaten Spenden stammt. In manchen Ländern wie Haiti, Zentralafrika und Südsudan ersetzen die Ärzte ohne Grenzen das staatliche Gesundheitswesen.

All das hilft Millionen Menschen. Es birgt jedoch auch ein großes Potenzial an Fehlern und Machtmissbrauch, an Kritik und Konflikten. Von Arroganz „weißer Halbgötter in Weiß“ und einer subtil rassistischen Attitüde spricht zum Beispiel Margaret Ngunang. Die aus Kamerun stammende und in New York lebende Sozialarbeiterin übernahm 2018, mit einer gleichfalls schwarzen Kollegin, einen MSF-Job im südsudanesischen Juba.

O-Ton Margaret Ngunang (engl.), darüber Übersetzung:

Als wir das MSF-Büro in Juba betraten, saß die stellvertretende Leiterin des Programms dort an ihrem Schreibtisch und ignorierte uns minutenlang. Ganz offensichtlich tat sie das, weil sie uns für Südsudanesen hielt. Sie konnte ja nicht wissen, dass wir internationale Mitarbeiter aus den USA waren.

Autor:

In der Folge habe sie immer wieder Mikroaggressionen europäischer und amerikanischer MSF-Mitarbeiter erlebt, berichtet Margaret Ngunang: schnippische und abfällige Bemerkungen; demonstratives Desinteresse, wenn ein lokaler Kollege zu einer Diskussion beitrug. 2018 wurde zudem bekannt, dass MSF-Mitarbeiter in Afrika mit lokalen Prostituierten verkehrt hatten. Die Vorfälle wurden zwar rigoros aufgeklärt und die Betroffenen gefeuert; ein Imageschaden für MSF jedoch blieb. Und in den USA schrieben rund tausend frühere Mitarbeiter einen offenen Brief, in dem sie kategorisch ein Ende von Paternalismus und Rassismus bei den Ärzten ohne Grenzen forderten. Eine heikle Angelegenheit für die Organisation, meint der kalifornische Anthropologe Peter Redford.

O-Ton Peter Redford (engl.), darüber Übersetzung:

Seit fast 20 Jahren diskutiert MSF USA über Dekolonisierung. Man versucht, die Ungleichheit zwischen lokalen und internationalen Mitarbeitern zu verringern; man versucht, international mehr nicht-weiße Mitarbeiter zu beschäftigen und strategische Entscheidungen von Europa in den globalen Süden zu verlagern. All das aber ändert nichts daran, dass auch MSF in einer Welt voller Ungleichheit arbeitet.

Autor:

In einer Welt, wo viele Bedrohungen menschlichen Lebens verursacht sind durch strukturelle Probleme. Chronische Mangelernährung bei Kindern zum Beispiel ist in der Regel verursacht durch soziale Ungerechtigkeit und mangelndes Wissen; durch Fehlentwicklung der Landwirtschaft und den Klimawandel. Warum, fragen Kritiker, bekämpft trotzdem MSF chronische Mangelernährung bei Kindern mit importierter Fertignahrung, anstatt Ursachen anzugehen, lokale Ressourcen zu nutzen und so lokale Ernährung auf tragfähige Füße zu stellen? Warum weigert sich MSF geradezu, nachhaltig zu arbeiten und zeigt sich an sozialer Entwicklung in armen Ländern überhaupt nicht interessiert? Ulrike von Pilar sagt:

O-Ton Ulrike von Pilar:

Entwicklungsprogramme sollen ja irgendetwas auf ein Ziel hin entwickeln. Das braucht eine soziale Idee. Es kann eine Utopie sein, es kann ein Modell sein. Aber es geht doch letzten Endes in Richtung der Transformation einer Gesellschaft. Und wir finden ja als MSF, dass man das nicht von außen leisten kann. Und wir sind uns alle einig: Humanitäre Hilfe ist so was wie ein Minimalkonsens, ist sehr viel weniger ambitioniert, sehr viel weniger ehrgeizig als viele Ideen zur Entwicklungszusammenarbeit. Es gibt keine soziale Utopie eigentlich hinter der humanitären Hilfe. Es ist das absolute Minimum, das Überleben zu garantieren.

Autor:

Eine Konzentration aufs Wesentliche, die – intern und von außen – viel Kritik auf sich zieht. Das aber ändert nichts am überragenden Verdienst der Ärzte ohne Grenzen: Hunderttausende MSF-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter haben über 50 Jahre Millionen Menschenleben gerettet. MSF-Mitarbeiter wie der in Süddeutschland praktizierende Kinderarzt Klaus Volmer. Vor einigen Jahren war Volmer für die Ärzte ohne Grenzen in Äthiopien, wo mal wieder Dürre herrschte.

O-Ton Klaus Volmer:

Und es kam ein Opa mit seinem Enkel auf dem Rücken, und er war zwei Nächte durchgelaufen, weil er gehört hatte von einer blauen Stadt. Wir hießen „blaue Stadt“, weil wir mit blauem Plastik-Sheet unsere ganzen Zelte aufgebaut haben. Und er kam her und hat gesagt: „Ich habe gehört, Ihr schafft es, meinen Enkel durchzubringen. Zwei sind schon gestorben.“ Und nach dreieinhalb Wochen konnte er wieder nach Hause gehen mit dem Opa. Und der Opa, der war derart glücklich und hat gesagt: „Mensch, sag allen ein Riesen ‚Danke‘, dass ihr das gemacht habt.“ Und ja, so ein Mensch bleibt einem im Herzen und im Kopf.

Abspann:

SWR2 Wissen (mit Musikbett)

Autor:

50 Jahre Ärzte ohne Grenzen – Menschen retten um jeden Preis. Autor und Sprecher: Thomas Kruchem. Redaktion: Dirk Asendorpf.

Abbinde
